

sagt, „Bald, bald komm ich zu dir“, von der Ehefrau, die fragt, ob sie ihren Mann noch ein letztes Mal küssen darf. Wir erzählen von einem Gesangsverein, der stundenlang hier sitzt und der verstorbenen Freundin Lieder vorsingt, von Freundinnen, die lange Briefe schreiben, von Kindern die Bilder malen, Ehemännern, die stundenlang bei ihren Frauen sitzen und sogar Bücher vorlesen, Töchtern, die ihre Mütter noch einmal schminken und auch von denen, die es nicht aushalten, in diesem Raum auch nur länger als eine Minute zu sein.

Wir erzählen von Gesprächen über und mit den Toten, von den heiteren Momenten und den liebevollen, sehnsüchtigen Blicken. Wir reden davon, dass man über einen Menschen nie so spricht, wie wenn er nicht mehr lebt, ihn nie so liebt, wie wenn man weiß, dass man ihn nie mehr sehen kann. Wir erzählen von Ehefrauen, die am Sarg stehen und mit ihren Männern schimpfen und von denen, die erleichtert sind und sagen: „Jetzt gehört mein Leben endlich wieder mir.“

Sie sind ungewöhnlich still und können es

kaum glauben, dass da auch viel Heiteres ist, Berührendes, Individuelles, Dinge, die ihnen eigentlich gar nicht so fremd sind. Dass der Tod so menschlich ist.

Wir gehen in den Versorgungsraum, dort wo wir die Verstorbenen ankleiden und herrichten, und die Fragen werden konkreter. In diesem Raum verliert der Tod seine Romantik. Das Licht ist hell, die Tische sind nicht aus Holz sondern aus Marmor, es sieht aus wie im OP eines Krankenhauses.

Sie sind überrascht, Rasierzeug und Haarwaschmittel zu entdecken, Lippenstifte, Nagelfeilen, Käämme und seltsame Salben.

Sie finden den Raum gar nicht so schlimm, sagen sie und als sie später im Kühlraum stehen und eigentlich am liebsten unter die weißen Leintücher spicken würden, um einen Blick auf einen Verstorbenen zu erhaschen, sagen sie es wieder: Es ist gar nicht so schlimm. Nur etwas kalt.

Wir gehen in das Sarglager und sehen uns Särge an. Da stehen sie ganz roh und leer.

Ich erkläre, wie wir die Särge herrichten, wie wir die Kissen füllen, erzähle von Sargmatratzen, Deckengarnituren und ökologisch abbaubaren Folien, die verhindern, dass Flüssigkeit nach außen dringt.

Wir verbringen noch einige Zeit im Besprechungszimmer, wo wir auch über Preise reden und uns Kataloge anschauen. Wir reden über den Wandel in unserer Kultur, die Zunahme von anonymen Bestattungen und wie kreativ manche Menschen den Abschied gestalten. Wir sprechen über Menschen, die verfügen, dass sie ganz anonym bestattet werden wollen und wie schwierig das für die Angehörigen sein kann.



Ihr Lehrer hatte sie gut vorbereitet. Sie hatten im Voraus einen Film gesehen, sich mit den Bestattungsritualen anderer Kulturen und ansatzweise mit ihren eigenen Verlusten auseinander gesetzt.

Auch danach hat er mit ihnen gesprochen und ist auf sie eingegangen. Hat sie gefragt, was es in ihnen ausgelöst hat, wie es sie berührt hat. Hatten sie Albträume?

Wir wollen einen bewussten Umgang mit dem Tod fördern. Dann lebt es sich auch bewusster, so glauben wir zumindest.

Seit einiger Zeit bitten wir Schüler, ihre Eindrücke am Ende des Besuchs auf ein Blatt Papier zu schreiben, anonym, wenn sie möchten.

Immer und immer wieder taucht der Satz auf: „Es hat mir die Angst genommen.“

Eine 16-Jährige, fasst es zusammen und schreibt: „Am Anfang wusste ich nicht, was mich erwarten würde. Ich hatte auch Angst zu sehen, wo ich mal landen werde, aber es war sehr angenehm. Jetzt habe ich keine Angst mehr.“

Für manche kann es auch zur Klärung dienen. Bei manchen kann es Tränen auslösen.

Einmal ist es vorgekommen, dass eine Schülerin ganz plötzlich das Zimmer verließ. Ein sehr naher Verwandter war vor kurzem gestorben. Spannend war das

Gespräch mit den Schülern in ihrer Abwesenheit über den Umgang mit ihr, die angestregten Unterhaltungen über alles außer den Tod, die Versuche sie abzulenken und aufzumuntern, das eigene Gefühl, dem Kontakt mit ihr nicht gewachsen zu sein und natürlich ... der übliche Verweis auf einen Therapeuten, mit dem sie „ja mal reden könnte“.

Wir überlegten uns, was sie sich vielleicht wünschen könnte und als sie zurückkam fragten wir sie. Einfach weinen dürfen und nicht das Gefühl haben, dass sie damit den anderen den Tag versaut. Sich nicht entschuldigen zu müssen. Reden dürfen, aber nicht reden müssen, eingeladen werden aber nicht kommen müssen.

Wer findet sich in diesen Worten nicht wieder?

Solange wir über den Tod reden, können wir nicht verhindern, dass Jugendliche und Erwachsene immer wieder tief berührt werden, dass es Dinge auslöst, die manchmal uneinschätzbar sind. Aber diese Dinge

sind da, ob wir darüber reden oder nicht. Mit etwas Glück können wir sie auffangen. Aber kontrollieren können wir sie nicht.

Wir glauben auch, dass es wichtig ist, Schülern den Raum zu geben, sich dieser schmerzlichen Konfrontation zu entziehen. Zu sagen, „ich komme nicht“, oder „ich gehe jetzt“ oder „in diesen Raum will ich nicht“.

Sie können jetzt leichter „darüber“ reden, meinten die Schüler aus der 9b.

Nur als sie zu Hause genau „darüber“ reden wollten, stießen manche auf seltsam taube Ohren. Ihre eigenen Eltern waren noch nicht soweit. Die Kinder hatten ein Tabu gebrochen und das als befreiend erlebt. Da sind sie ihren Eltern einen Schritt voraus.

„Vielleicht sollten wir unsere Eltern mal dort hinschicken“; schlug einer aus der Klasse als Lösung vor.

Nun denn, auch Eltern sind herzlich willkommen!

„Es ist gar nicht so schlimm. Nur etwas kalt.“

„Jetzt habe ich keine Angst mehr.“